

1 FACHGESCHICHTE, FORSCHUNGSFÖRDERUNG UND GESELLSCHAFTLICHER KONTEXT. ZUR EINFÜHRUNG IN THEMENSTELLUNG UND AUFBAU DER UNTERSUCHUNG

Seit den 1960er Jahren ist die jährliche Zahl der Veröffentlichungen zur Geschichte der Sprachwissenschaft zunächst stark, dann sprunghaft angewachsen.¹ Am Anfang dieser internationalen Entwicklung, die bald durch die Gründung einschlägiger Publikationsforen und Fachverbände gestützt wurde, standen mehr oder weniger umfassende Geschichtsdarstellungen wie das 1974 bereits in dritter Auflage erschienene Standardwerk von Hans Arens, das eine dokumentierte „Problemgeschichte der Sprachwissenschaft“² bieten wollte. In der DDR stellte Gerhard Helbig seine *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft* 1970 unter den „besonderen Aspekt der Grammatiktheorie“.³ Für den englischen Sprachraum wäre etwa auf die *Short History of Linguistics* von Robert H. Robins zu verweisen, die 1973 unter dem treffenden Titel *Ideen- und Problemgeschichte der Sprachwissenschaft* ins Deutsche übersetzt wurde. Nach Robins geht es bei der Historiografie der Linguistik „vor allem darum, welche Aufgaben sich die Sprachwissenschaft zu verschiedenen Zeitpunkten gestellt hat, welche Methoden sie jeweils für angemessen hielt und welche Fragen sie zu beantworten für wichtig erachtete“. Auch wenn sich die Ideen- und Problemgeschichte der Sprachwissenschaft im Anschluss an Robins im Idealfall und in ihren gelungensten Umsetzungen als „Teil der Ideengeschichte“⁴ auffasste und die Fachperspektive damit für benachbarte Wissenschafts- und Wissensdiskurse öffnete, blieb doch die historiografische Praxis in den Folgejahrzehnten in deutlich überwiegendem Maße auf die interne Forschungslogik bzw. die Theoriendynamik der Sprachwissenschaft selbst fokussiert. Dabei hatten die Gesamtentwürfe der Sprachwissenschaftsgeschichte vom Anfang der 1970er Jahre den Impuls zu vielfältiger vertiefender theoriegeschichtlicher Kleinarbeit gegeben. Auf den internationalen Tagungen der Fachverbände bewegte sich die weit überwiegende Zahl der Vorträge noch in den letzten Jahren stets im Rahmen einer meist sogar ganz auf den Fachdiskurs begrenzten Problem-, Begriffs- oder Ideengeschichte der Linguistik.⁵ Fachwissenschaftliche Institutionen, soziale Netzwerke von Gelehrten, wissenschaftliche Kommunikationswege und -strukturen werden inzwischen zwar

1 Vgl. die Zahlenübersicht in Schmitter, *Historiographie*, S. 15 f.

2 „Vorwort zur ersten Auflage“ in Arens, *Sprachwissenschaft*, S. V.

3 Helbig, *Geschichte*, Untertitel.

4 „Vorwort“ in Robins, *Ideen- und Problemgeschichte*, ohne Paginierung.

5 Noch 1998 monierte Ulrike Haß-Zumkehr in der historiografischen Forschung zur (germanistischen) Linguistik „empfindliche Lücken: Sozial- und insbesondere institutionengeschichtliche wie kulturwissenschaftliche Aspekte fehlen, mit Ausnahme der neueren Arbeiten von Utz Maas und Clemens Knobloch.“ Haß-Zumkehr, *Einheit*, S. 18.

gelegentlich in die Betrachtung einbezogen. Vom sozialgeschichtlichen Kontext der Fachentwicklung, vom Einfluss politischer Interessen ist in der Historiografie der Linguistik aber nur selten, von Geld schließlich kaum jemals die Rede.

Die Quellengrundlage der Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft ist folgerichtig bis heute im Wesentlichen auf das Korpus der großen veröffentlichten Fachtexte begrenzt. Schon die kleinen und randständigen Publikationen der Linguistik, die Rezensionen, die Nachrufe, die Festreden, didaktisierende und popularisierende Darstellungen und dergleichen vermittelnde Textsorten erhalten ungleich weniger Aufmerksamkeit. Unveröffentlichte Quellen gar spielen für die historiografische Arbeit der Sprachwissenschaft bis heute eine untergeordnete Rolle.

Diese starke Gewichtsetzung auf die internalistische Wissenschaftsgeschichtsschreibung ist in der Sprachwissenschaft durch die internationale metahistoriografische Diskussion gestützt worden, die gerade auch in der Bundesrepublik sehr lebhaft geführt wurde. Die verschiedenen Ansätze, eine internalistische Geschichtsschreibung der (Sprach-)Wissenschaft gegen eine externalistische abzugrenzen, können hier nicht nachgezeichnet werden. Ich möchte stattdessen nur auf Peter Schmitters Buch zur *Historiographie und Narration* verweisen, das als eine Art Hand- und Lehrbuch der Historiografie der Linguistik diese Diskussion im Jahr 2003 zusammenfassend bündelte, an der er selbst maßgeblich beteiligt war. Auch Schmitter unterscheidet zwischen einer „externen Wissenschaftsgeschichte“, bei der zur Erklärung des Theorienwandels „auf naturgesetzliche Ursache-Wirkungs-Relationen zurückgegriffen wird“, und einer „internen“ Historiografie der Fachentwicklung, der die „regulative Idee‘ des Bemühens um Fortschritt“⁶ zugrunde liege. Das „Ideal einer möglichst umfassenden Historiografie“ soll nach Schmitter dabei sowohl die theoriegeschichtliche Rekonstruktion als auch die Darstellung der externen Wissenschaftsgeschichte einschließen. Gegen die rein internalistische Wissenschaftsgeschichte eines Karl Popper fordert Schmitter in Anlehnung an Imre Lakatos, „daß Sprachwissenschaftsgeschichte *primär* als Folge rationaler theoretischer Konzepte, oder kurz gesagt, als *Theoriengeschichte* zu rekonstruieren ist, diese aber um die Rekonstruktion der *konkreten historischen Bedingungen*, unter denen die betreffenden Theorien entstanden sind, erweitert werden muß“.⁷ Der „Schwerpunkt wissenschaftsgeschichtlicher Fragestellungen“, so zeigen bereits diese Formulierungen, liegt aber auch für Schmitter fraglos in der „Fokussierung auf die Theorieentwicklung“.⁸ Sein Verweis auf das „Ideal einer möglichst umfassenden Historiografie“ bleibt angesichts einer derartigen Schwerpunktsetzung unterbestimmt und lässt die Frage offen, ob die sogenannten externen Faktoren der Theorieentwicklung für deren sachgerechte Rekonstruktion wirklich unabdingbar sind bzw. dies zumindest im Einzelfall sein können. Unklar bleibt, ob das, was Schmit-

6 Schmitter, *Historiographie*, S. 97 f.

7 Schmitter, *Historiographie*, S. 149. Hervorhebungen im Original.

8 Schmitter, *Historiographie*, S. 97. Vgl. Brekle, *Ende*, S. 46 ff., der die ähnlich einseitig gewichtete Scheidung einer externen und einer internen Wissenschaftsgeschichte auf Georges Canguilhem stützt.

ter die „konkreten historischen, sozialen, ökonomischen, politischen, institutionellen, kulturellen, biografischen, psychologischen etc. *Begleitumstände* der wissenschaftlichen Arbeit“⁹ nennt, nur in die situierende Rahmenerzählung einer im Übrigen internalistischen Theoriegeschichte eingehen soll oder aber deren Dynamik und Rationalität selbst mit bestimmt. Wissenschaftssoziologische Fragestellungen scheinen in einem metahistoriografischen Modell, das strikt zwischen der internen Forschungslogik und sekundären Begleitumständen trennt, keinen systematisch verbürgten Ort zu haben. Trotz seiner Aufforderung zu einer idealerweise umfassenden Geschichtsschreibung gibt auch Schmitters Buch letztlich keine unabwiesbaren Gründe an die Hand, wieso der primär internalistische Horizont der Fachgeschichtsschreibung aus mehr als bloß illustrativen Gründen überschritten werden sollte.¹⁰

Ein Forschungsfeld allerdings, in dem die Historiografie der Sprachwissenschaft seit je her über die interne Theoriegeschichte hinaus greift, sind Studien zur Sprachwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. Hier stand von den auf die Täter- bzw. Opfergeschichte ausgerichteten Arbeiten von Gerd Simon und Utz Maas über das auf die Mutterspracheideologie konzentrierte Buch Christopher Huttons bis hin zu den disziplinhistorischen und institutionengeschichtlichen Monografien von Frank-Rutger Hausmann stets das Verhältnis von Fach und Politik im Zentrum des historiografischen Interesses.¹¹ Diese Themenfokussierung legte zugleich auch eine Erweiterung der Quellenbasis nahe. Insbesondere bei Simon und Hausmann werden die Prozesse der Politisierung der Philologien auf der Grundlage außerordentlich breiter Archivalienstudien herausgearbeitet, die Einblicke in individuelle Verhaltensweisen, in soziale und institutionelle Strukturen, in wissenschaftspolitische Zusammenhänge und auch in die Verteilung materieller Ressourcen im fachwissenschaftlichen Feld ermöglichen. Die Ausdehnung der Fachgeschichte auf die sozialen und politischen „Begleitumstände“ der sprachwissenschaftlichen Theorienbildung scheint freilich für die Zeit des Nationalsozialismus in besonderem Maße gerechtfertigt. Besteht doch die wissenschaftliche Spezifik dieser Zeit nach teilweise bis heute verbreiteter Ansicht vor allem darin, dass hier buchstäblich von außen in die Fachgeschichten hineinregiert worden sei oder aber die politischen Begleitumstände die Fachgelehrten verlockt hätten, den Pfad der Forschungslogik zu verlassen. Die Fachentwicklung im Nationalsozialismus könnte demgemäß gerade als ein Bruch mit der Forschungslogik erscheinen, der folglich nur durch externe Faktoren zu erklären wäre.

Die Vorstellung vom absoluten fachgeschichtlichen „Ausnahmecharakter“ der Wissenschaft in der NS-Zeit erscheint aber im Licht der neueren Wissenschaftsfor-

9 Schmitter, *Historiographie*, S. 95. Hervorhebung im Original.

10 Vgl. meine Besprechung zu Schmitters Buch in Ehlers, *Besprechung zu Peter Schmitter*. Leider hat der frühe Tod Peter Schmitters 2006 unseren metahistoriografischen Diskussionsfaden wie unsere freundschaftliche Verbindung jäh abgeschnitten.

11 Vgl. Lerchenmüller/Simon, *Germanistik*; Simon, *Germanistik*; Simon, *Blut- und Bodendialektologie*; Hutton, *Linguistics*; Hausmann, *Geisteswissenschaft*; Hausmann, *Strudel der Ereignisse*; Hausmann, *Krieg*; Hausmann, *Anglistik*; Maas, *Verfolgung*.

schung als kurzfristig, die „die Koppelungen zwischen Wissenschaft und Politik, Wirtschaft und Medien“¹² vielmehr als ein typisches Kennzeichen der modernen Wissensgesellschaft allgemein zugrunde legt. Für die Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft vertritt am nachdrücklichsten das Siegener Forschungsprojekt zu den „semantischen Umbauten der Geisteswissenschaften“ die Position, dass an der nationalsozialistischen (Sprach-)Wissenschaft „der Extremfall der manifesten Politisierung nur deutlicher [zeige], was auch im Normalbetrieb vor sich geht“.¹³ Das von Georg Bollenbeck und Clemens Knobloch initiierte Projekt zur germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft betrachtete daher auch weniger die Zeit des Nationalsozialismus für sich als vielmehr die fachgeschichtlichen Auswirkungen der politischen Systemwechsel von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus und vom Nationalsozialismus zur frühen BRD und DDR. Die politischen Umbrüche von 1933 und 1945 brachten demnach in besonders sichtbarer Weise einen Wandel der außerfachlichen Resonanzverhältnisse mit sich, auf die sich die Forschungslogik der Disziplin jeweils früher oder später ausrichtete und die den Ausgang fachinterner Kontroversen nachhaltig beeinflussten. Die interne und die externe Wissenschaftsgeschichte sind für den historiografischen Ansatz des Siegener Forschungsprojektes untrennbar aufeinander bezogen: „Theorien zeugen nicht aus eigener Kraft neue Theorien, die dann besser oder erklärungskräftiger sind als ihre Vorgänger. Vielmehr beruht die innerfachliche Geltung (umso mehr auch die außerfachliche Resonanz) wissenschaftlicher Theorien und Modelle auf einer Semantik der ‚doppelten Artikulation‘“.¹⁴ Die Erfolgsaussichten einer sprachwissenschaftlichen Theorie erhöhen sich demnach besonders dann, wenn sie der fachlichen Logik und außerfachlichen Logiken, etwa der politischen ratio, zugleich gehorcht. Der Fachdiskurs ist über ‚Scharnierbegriffe‘, gemeinsame Argumentations- und Deutungsmuster mit dem öffentlichen politischen Diskurs verknüpft. In den rhetorischen Figuren der „doppelten Artikulation“ in den Texten des Fachs findet das Siegener Forschungsprojekt seinen historiografischen Untersuchungsgegenstand. Dabei wird das Verhältnis von Politik und Fach nicht als Determinationszusammenhang, sondern als zeitlich wandelbare Wechselbeziehung gesehen, in der die unterschiedliche „Brechungsstärke“¹⁵ des disziplinären Feldes gegenüber Erwartungen von außen zu verschiedenen Zeiten ebenso in Rechnung gestellt wird wie die unterschiedlichen Strategien von Zeitgenossen, den doppelten Geltungsanspruch ihrer sprachwissenschaftlichen Arbeit in ihren Texten zu explizieren.

12 Weingart, Stunde, S. 33.

13 Knobloch, Sprachwissenschaft, S. 308. Der Extremfall der politisierten NS-Linguistik ist für den heutigen Forschungsbetrieb selbstverständlich nicht inhaltlich, sondern nur strukturell beispielhaft. Knobloch verweist an anderer Stelle darauf, dass „das Fach sich gegenwärtig dem Medien-, Informations-, Globalisierungs- oder Kulturdiskurs ganz ähnlich anschmiegt, wie sich die Kollegen in den dreißiger Jahren dem Volks-, Raum- oder Rassendiskurs angeschmiegt haben.“ Knobloch, Schulung, S. 215.

14 Knobloch, Schulung, S. 203.

15 Bollenbeck, Interesse, S. 25 in Anlehnung an Pierre Bourdieu, vgl. etwa Bourdieu, Gebrauch, S. 19. Eine kleine Typologie der Strategien, mit denen Gelehrte ihre Texte auf den politischen Resonanzraum ausrichten können, gibt Bollenbeck a. a. O., S. 21 f.

Aus dem Umfeld des Siegener Projekts liegen inzwischen drei Monografien zu „semantischen Umbauten“ vor, mit denen der sprachwissenschaftliche Fachdiskurs im 20. Jahrhundert auf veränderte außerfachliche Resonanzbedingungen reagierte.¹⁶ Dieser Forschungsansatz dürfte damit derjenige sein, der am reflektiertesten und konsequentesten wissenschaftssoziologische Fragestellungen in die Geschichtsschreibung der Sprachwissenschaft einholt. Er schließt auf diese Weise an aktuelle Entwicklungen in der Wissenschaftshistoriografie anderer Disziplinen an, die in der Wissenschaft ein teilautonomes Funktionssystem innerhalb der „eng ineinander verschraubte[n] ‚Triple Helix‘ aus Staat, Wirtschaft und Wissenschaft [sieht], die für entwickelte Wissensgesellschaften typisch ist“.¹⁷ Die hier aufeinander bezogenen gesellschaftlichen Teilsysteme fungieren im Wechselverhältnis als „Ressourcen“ füreinander, die „finanzieller, aber [...] auch kognitiver, apparativer, personeller, institutioneller oder rhetorischer Art sein“¹⁸ können. Die Um- oder Neugestaltung der Ressourcenkonstellationen zwischen der Wissenschaft bzw. ihren Disziplinen und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen wird zum zentralen Gegenstand neuerer Wissenschaftshistoriografie.¹⁹ In dem sich hier eröffnenden weiten Feld wissenschaftsgeschichtlicher Fragestellungen legte das Siegener Projekt seinen Interessenschwerpunkt auf die Korrelation von Fachgeschichte und politischer Geschichte und befasste sich dabei vor allem mit den kognitiven und rhetorischen Ressourcen, die Fachwissenschaft und Politik einander zu bieten haben. Untersucht wurde insbesondere, mit welchen „semantischen Umbauten“ die wissenschaftlichen Texte sich auf veränderte politische Resonanzbedingungen einstellten. Die Quellengrundlage der historiografischen Analyse waren damit in erster Linie veröffentlichte Fachtexte. Diese Textgrundlage ist zwar einerseits besonders geeignet, den Eintrag von öffentlich-politischen Redeweisen in die Logik des Fachs zu verfolgen, sie bringt aber andererseits unter Umständen hermeneutische Schwierigkeiten mit sich. Der rhetorische Außenbezug der Disziplin muss hier nämlich aus Texten herausgelesen werden, die gerade als Fachtexte mehr oder weniger dominant auf eine fachliche Binnenkommunikation ausgerichtet sind. So hält Knobloch fest: „Nicht auf den ersten Blick erkennbar sind die Fäden der semantischen Resonanz in fachlichen Texten, deren Sprach- und Gedankenführung auch im Rückblick, auch vom Standort des Historikers aus, den semantischen Bahnen innerfachlich ausgewiesener und legitimierbarer Normalität zu folgen scheint. Solche Texte bieten gewissermaßen das Gegenstück zu denen, die der

16 Knobloch, Volkhafte Sprachforschung; Kuhlmann, Angewandte Sprachwissenschaft; Tomus, Sprachbegriff. Vgl. die auch andere geisteswissenschaftliche Disziplinen behandelnden Sammelbände Bollenbeck/Knobloch (Hg.), Umbau und Bollenbeck/Knobloch (Hg.), Resonanzkonstellationen.

17 Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft, S. 298.

18 Ash, Wissenschaft, S. 32. Eine Typologie möglicher Ressourcenfunktionen entfaltet Ash, Wissenschaftswandlungen, S. 27 ff.

19 Mit der Gewichtsetzung auf die Interdependenzen der Wissenschaft innerhalb der Teilsysteme der Wissensgesellschaft eröffnet sich zugleich die „Möglichkeit, die Wissenschafts- und Technikgeschichte in die allgemeine Geschichte zu integrieren“ und „Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse neu zu fassen.“ Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft, S. 308.

Rückblick als bloße ‚Übersetzungen‘ weltanschaulicher Programme in zeitgemäße Wissenschaftssprache zeigt“.²⁰ Bei wissenschaftlichen Publikationen, die von ihren Verfassern fachnah und binnenbezogen konzipiert wurden, bieten häufig allein „definitorische Defizite und programmatische Überschüsse des Vokabulars“²¹ textuelle Anhaltspunkte für ihre doppelte Adressiertheit. Hier bleibt also gerade bei Texten, die wegen ihrer weniger offensichtlichen Politikbindung am ehesten im Fach überdauern, mitunter ein offener Interpretationsspielraum.

Ich möchte in meiner Studie den Siegener Ansatz der Fachhistoriografie durch die Einbeziehung eines ganz anderen Beobachtungsfeldes erweitern. Im Zentrum stehen der Umfang, die Grenzen und die internen, auch diskursiven Abläufe der Forschungsförderung der Sprachwissenschaft durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) in den Jahrzehnten zwischen 1920 und 1970. Es geht mir dabei nicht um eine reine Dokumentation der Förderaktivitäten der Forschungsgemeinschaft im Bereich der Sprachwissenschaft. Die Frage, wer in der Konkurrenz um die wie immer knappen Fördermittel zu welcher Zeit, für welchen Forschungsgegenstand, für welchen methodischen Ansatz und aufgrund welcher Argumente eine staatliche Unterstützung bekam, soll vielmehr einen Zugang eröffnen zu den Vermittlungsprozessen zwischen der internen Forschungslogik der Sprachwissenschaft und den Erwartungen der akademischen und außerakademischen Gesellschaft an das Fach. Wo die Problem- und Ideengeschichte mit Robins sich damit begnügte herauszuarbeiten, „welche Aufgaben sich die Sprachwissenschaft zu verschiedenen Zeitpunkten gestellt hat, welche Methoden sie jeweils für angemessen hielt und welche Fragen sie zu beantworten für wichtig erachtete“²², soll in dieser Studie weiter gefragt werden, wie die zeittypischen Aufgabenstellungen und Methoden des Fachs jeweils „nach außen“ adressiert und „von außen“ honoriert worden sind. Für die Untersuchung der Verschränkungen von Fachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte bieten die veröffentlichten und unveröffentlichten Überlieferungen zur DFG in mehrerer Hinsicht eine besonders ergiebige Quellengrundlage. Der Blick auf die Förderung der Sprachforschung lässt zum einen überhaupt ermessen, auf welchen Themenfeldern die Sprachwissenschaft zu verschiedenen Zeiten besonders aktiv gearbeitet hat. Zum anderen ist davon auszugehen, dass die Sprachwissenschaft mit eben diesen geförderten Forschungsschwerpunkten offenbar die weitestgehende außerfachliche Anerkennung genoss, denn die Verausgabung staatlicher Mittel musste sich immer auch vor der Öffentlichkeit bzw. vor den politisch relevanten Gruppen rechtfertigen. Da es sich bei der DFG-Förderung aber nicht einfach um staatliches Mäzenatentum handelte, sondern die Vergabe öffentlicher Gelder der institutionalisierten Selbststeuerung der Gelehrten-gemeinschaft unterworfen war, verliefen die Verteilungsvorgänge hier bewusst sehr wissenschaftsnah. In aller Regel waren anerkannte Fachvertreter an den Entscheidungsprozessen aktiv beteiligt, die bei der Ressourcenzuweisung jeweils die Fachperspektive geltend machen konnten. Die Wissenschafts-

20 Knobloch, *Schulung*, S. 205.

21 Bollenbeck, *Interesse*, S. 19.

22 Robins, *Ideen- und Problemgeschichte*, „Vorwort“, ohne Paginierung.

förderung der DFG war also nur in einem eingeschränkten Sinne „staatlich“ zu nennen, der noch präziser zu umgrenzen sein wird.

Die überlieferten Förderakten der Forschungsgemeinschaft bieten mit Anträgen, Gutachten, Beschlüssen und Bescheiden umfangreiche Textfolgen, in denen die Frage der Förderungswürdigkeit einzelner linguistischer Forschungsansätze zentral verhandelt wird. Der mögliche Ressourcencharakter der Sprachforschung für Politik und Gesellschaft wird in diesem umfangreichen Textkorpus dabei ebenso thematisiert wie umgekehrt auch ausdrücklich Erwartungen von außen an das Fach und seine Vertreter herangetragen werden. Wir haben es hier mit einem Quellenbestand zu tun, in dem die Vermittlung von interner Forschungslogik und der politischen Logik zwischen den damaligen Akteuren explizit ausgehandelt wird. Anders als bei den mehr oder weniger binnenorientierten Fachpublikationen ist der doppelte Anspruch sprachwissenschaftlicher Vorhaben auf innerfachliche und auf außerfachliche Geltung in diesen Texten thematisch.

Da im Förderverfahren stets mehrere, wechselseitig mobilisierbare Ressourcentypen zugleich eine Rolle spielten, bietet sich hier ein differenziertes Untersuchungsfeld für die Frage nach dem Ressourcenverhältnis, in das Fach und Politik füreinander eintraten. An den Abläufen der Förderverfahren ist nicht nur abzulesen, wohin materielle und institutionelle Ressourcenzuweisungen in das Fach verliefen, erkennbar wird auch, welche Personen und sozialen Netzwerke hier Einfluss nahmen und welche rhetorischen Ressourcen der politische Diskurs dem Fach für seine internen Auseinandersetzungen bot. Die Förderakten offenbaren umgekehrt deutlich, welche legitimatorischen und instrumentellen „Leistungsangebote“²³ das Fach für die Politik geltend machte und welche dieser Leistungsangebote dann tatsächlich in materieller oder institutioneller Anerkennung abgegolten wurden. Auf der Abschlusskonferenz zum Forschungsprojekt zur „Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920 –1970“ stellte Reinhard Rürup Anfang 2008 die Prognose, die Historiografie der deutschen Wissenschaft im 20. Jahrhundert werde fortan nicht mehr ohne die Einbeziehung der überlieferten Förderakten der Deutschen Forschungsgemeinschaft auskommen. Für die Fachgeschichte der (bundes-)deutschen Linguistik ist die Bedeutung dieser Förderakten in der Tat kaum zu überschätzen. Sie geben nicht nur Aufschluss über die zum Teil nur rudimentär bekannte Forschungs- und Institutionsgeschichte der Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert, sondern bieten auch vielfältige Anhaltspunkte, um die Richtungswahlen und die Dynamik dieser Fachentwicklung zu erklären.

Wie soll nun bei der Auswertung dieser Überlieferung im Einzelnen vorgegangen werden? Zunächst sind der Gegenstand meiner Studie und ihr Berichtszeitraum näher zu bestimmen und abzugrenzen (Kap. 2), als dies hier in den einführenden Vorbemerkungen geschehen konnte. Hierbei soll auch die Ausgangssituation der Sprachwissenschaft am Anfang der in diesem Buch beschriebenen Entwicklungen umrissen werden. Ich werde dann einige allgemeine Erläuterungen zur Arbeitsweise und zur Entwicklung der Forschungsförderung der DFG geben, die für das Ver-

23 „Die Wissenschaft hält zwei Leistungen für die Politik bereit: *instrumentelles Wissen* zur Lösung konkreter Probleme und *Legitimation* für politische Entscheidungen.“ Weingart, Stunde, S. 27.

ständnis der besonderen Umstände und Abläufe der Förderung in der Sprachwissenschaft Voraussetzung sind. Die darauf folgende historiografische Darstellung gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der erste die Zeit zwischen 1920 und 1945 behandelt, während der zweite Teil den Zeitraum von 1945 bis etwa 1970 ins Auge fasst. Diese Zweiteilung ist weniger darin begründet, dass das Kriegsende eine besonders einschneidende Zäsur in der Fachgeschichte markieren würde, als vielmehr der unterschiedlichen Quellenlage für beide Zeiträume geschuldet, die in den Abschnitten 3.1 und 7.2 jeweils kurz umrissen wird. Für die Zeit vor 1945 haben wir es mit einer in den erhaltenen Förderakten zum Teil außerordentlich textreichen Überlieferung zu tun, die aber im Gesamtzusammenhang derart lückenhaft ist, dass es unmöglich scheint, den gesamten Förderumfang in der Sprachwissenschaft vollständig zu rekonstruieren. Für die Zeit nach 1945 sind dagegen die Förderaktivitäten der DFG im Gesamtzusammenhang gut und verlässlich dokumentiert, die überlieferten Einzelfallakten vor ihrer Archivierung aber aus Raumgründen meist stark ausgedünnt worden und deshalb in der Regel eher textarm. Diese unterschiedliche Überlieferungssituation macht eine durchgängig gleiche Arbeitsweise über den gesamten Berichtszeitraum meiner Untersuchung unmöglich.

Für die 25 Jahre vor dem Kriegsende wie für die 25 Jahre danach bemühe ich mich von der jeweils gegebenen Quellengrundlage aus einen möglichst weitreichenden Überblick über die geförderte Sprachforschung zu gewinnen, Schwerpunkte der Forschungsförderung in diesem Bereich zu identifizieren, zueinander auch quantitativ ins Verhältnis zu setzen und in ihrer Entwicklung zu beschreiben (Abschnitte 3.2 und 3.3 sowie Kap. 9). Die hohe Zahl überlieferter Antrags- und Gutachtentexte aus den 1920er bis frühen 1940er Jahren macht es möglich, auf breiter Korpusbasis eine Typologie der Argumente heraus zu arbeiten, mit denen die Förderungswürdigkeit sprachwissenschaftlicher Vorhaben begründet wurde. Die Grundfiguren dieser Relevanzrhetorik können über die zweieinhalb Jahrzehnte auch in ihren allmählichen Verschiebungen beobachtet werden (Kap. 4). Die typologisierende Perspektive auf die Relevanzrhetorik der Sprachforschung wird in den folgenden Abschnitten ergänzt um Verlaufsstudien, die die argumentativen Aushandlungsprozesse um die staatliche Unterstützung in ihren textuellen Wendungen durch einzelne Förderverfahren nachzeichnen. Ich habe hier die Subvention dreier Fachzeitschriften als Beispiele gewählt, an denen das aktive, mitunter gewaltsame Eingreifen der staatlichen Förderung in die kommunikative Infrastruktur des Fachs ebenso beobachtet werden kann wie die argumentative Feinabstimmung der linguistischen Arbeitsfelder mit den außerfachlichen Erwartungen (Kap. 5). Das sechste Kapitel gilt der finanziellen Unterstützung der deutschen Mundartenwörterbücher. In diesem Bereich entwickelte die DFG nicht nur ihren herausragenden Förderschwerpunkt der 1930er Jahre, sondern hier trat sie auch in ungewöhnlich gestalterischer Rolle auf, indem sie Forschungsstil und Forschungsziele der Sprachwissenschaft vorzugeben suchte.²⁴

24 Mit ihrer großen Entwicklungsdynamik bieten die deutschen Mundartenwörterbücher ein fachgeschichtlich viel aufschlussreicheres Beobachtungsfeld als das sogar noch aufwendiger geförderte Grimmsche Wörterbuch, das seit dem 19. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre über

Umgreifen die Kapitel zur Weimarer Republik und zur NS-Zeit eine Periode, in der sich bestehende Tendenzen der volkstumsorientierten Sprachwissenschaft unter dem Eindruck von Wirtschaftskrise, politischem Systemwechsel und Kriegsbeginn zunehmend vereinheitlichten und radikalisierten, so befassen sich die Kapitel zur Zeit nach 1945 zunächst mit den Fort- und Nachwirkungen dieser Entwicklungen in der jungen Bundesrepublik, die dann mehr und mehr durch Neuerungstendenzen überlagert und von diesen schließlich abrupt abgelöst wurden. Kontinuitäten und Neuerungen werden hier sowohl im Bereich des sprachwissenschaftlichen Personals (Kap. 8) als auch auf der Ebene der geförderten Forschungsgegenstände und Methoden sichtbar gemacht und durch die 1950er und 1960er Jahre verfolgt (Kap. 9). Das Bemühen der Sprachforschung, ihre außerfachliche Relevanz und somit ihre Förderungswürdigkeit zu begründen, kann für die Nachkriegszeit nur an archivalisch dicht überlieferten Einzelfällen beispielhaft untersucht werden. Hier lässt die Neugründung und Fortführung ostdeutscher Dialektwörterbücher in den 1950er Jahren beobachten, wie ältere Argumentationsfiguren zunächst auf den neuen Kontext der bundesrepublikanischen Ostpolitik übertragen wurden, und ermessen, wie weit hier die personellen, institutionellen und diskursiven Kontinuitäten von dem einstigen sprachwissenschaftlichen Großunternehmen des „Wörterbuchkartells“ in die Nachkriegszeit reichten (Kap. 10). Da die DFG an der raschen und wirkungsmächtigen Durchsetzung der „modernen Linguistik“ in der Bundesrepublik aktiven Anteil hatte, eröffnen ihre überlieferten Akten auch einen sehr nahen Blick auf die Modernisierungsprozesse im Fach, von den ersten Neuerungstendenzen am Anfang der 1960er Jahre bis zur fortschreitenden Etablierung der modernen Linguistik im System der staatlichen Forschungsförderung in den zehn Jahren danach (Kap. 11). Mit der Einsetzung der „Senatskommission für Sprachwissenschaft“ am Anfang der 1970er Jahre, in der den meist jungen Reformern des Fachs eine umfassende Planungskompetenz für die gesamte Sprachwissenschaft zugestanden wurde, endet zugleich meine Studie. Die rasche und bald sehr kontroverse Ausdifferenzierung der Neuerungstrends im Verlauf der 1970er Jahre, die in der Linguistik wie in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen eine „Phase der Ernüchterung“²⁵ einleitete, führt schon über ihren Berichtszeitraum hinaus. Am Ende meines Durchgangs durch fünfzig Jahre staatlich geförderte Sprachforschung in Deutschland fasse ich in knapper Rückschau zusammen, welches Bild der Fachentwicklung sich in dieser Fördergeschichte abzeichnet, in welcher Rolle die DFG hier auftrat und auf welche allgemeineren wissenschaftsgeschichtlichen und -soziologischen Problemstellungen diese fachbezogene Fördergeschichte hinausweist (Kap. 12).

Eine lange Reihe von Sprachwissenschaftlern tritt in meiner Untersuchung als Verfasser von Gutachten, Anträgen oder von Briefen wissenschaftspolitischen und

alle politischen Systemgrenzen hinweg kontinuierlich mit öffentlichen Geldern unterstützt wurde und dessen Förderungswürdigkeit auch in finanziellen Notzeiten nie wirklich in Frage stand. Zur Förderung des Deutschen Wörterbuchs zwischen Akademien und DFG vgl. Nötzoldt, DFG.

25 Eckel, Geist, S. 138.

-organisatorischen Inhalts auf, in Rollen also, in denen sie der Fachwelt bislang meist nicht begegnet sind. Es ist nicht meine Absicht auf der Grundlage der herangezogenen Texte Personen, ihre wissenschaftliche Arbeit und ihre moralische Haltung zu bewerten, sondern ich sehe meine historiografische Aufgabenstellung allein darin zu rekonstruieren, wie das Verhältnis von Fach, Wissenschaft und gesellschaftlichem Kontext im Lauf der wechselnden Zeiten ausgehandelt worden ist. Über das Lebenswerk von dabei auftretenden Personen und deren Biografie maße ich mir kein Gesamturteil an, über einzelne ihrer Entscheidungen und relevante Aussagen in ihrer historischen Funktion versuche ich allerdings Klarheit zu gewinnen.

Meine Studie war als Teilprojekt in das von Rüdiger vom Bruch und Ulrich Herbert geleitete Forschungsvorhaben zur „Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1920 – 1970“ eingebunden. In diesem Zusammenhang sind meine Recherchen überwiegend von der DFG finanziert und von den anregenden Diskussionen unserer interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsgruppe ständig bereichert worden. Vor allem Karin Orth und Sören Flachowsky haben mir mit praktischen Ratschlägen und mit Hinweisen zur zunächst unüberschaubar erscheinenden Archivsituation den Einstieg in die Arbeit sehr erleichtert. Bei meinen Recherchen konnte ich mich auch auf die geduldige und kenntnisreiche Unterstützung der Mitarbeiter verschiedener Archive verlassen. Hier habe ich insbesondere Annegret Neupert (Bundesarchiv Koblenz), Walter Pietrusziak (DFG-Geschäftsstelle Bonn) und Alfred Lameli (Deutscher Sprachatlas Marburg) viel zu verdanken. Hilfreich war zudem, dass ich meine Überlegungen und Zwischenergebnisse mit Mitgliedern des „Studienkreises zur Geschichte der Sprachwissenschaft“ diskutieren konnte. Clemens Knobloch hat den Fortgang meiner Arbeit kritisch kommentiert und freundschaftlich begleitet. Hans Glinz hat uns freundlicherweise sein Privatarchiv zur Arbeitsgruppe „Sprache und Gemeinschaft“ zur Verfügung gestellt. Ulrich Herbert, Frank-Rutger Hausmann und Clemens Knobloch danke ich für ihre Hinweise zum abgeschlossenen Manuskript. Als Zeitzeugen aus der damaligen Geschäftsstelle der DFG gaben mir Manfred Briegel und Christoph Schneider interessiert und bereitwillig Auskunft. Mein lieber Vater hat das Manuskript nach orthografischen Fehlern durchkämmt. Jörg Später bin ich für sein sorgfältiges und kooperatives Lektorat verbunden. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle sehr herzlich für ihre Unterstützung meiner langjährigen Arbeit danken.